

FRIEDEMANN KARIG

**SPIEGEL
Bestseller-
Autor**

WAS IHR WOLLT

Wie Protest
wirklich wirkt

ullstein 

Friedemann Karig
Was ihr wollt

Friedemann Karig

WAS IHR WOLLT

Wie Protest wirklich wirkt

Ullstein

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- Druckfarben auf pflanzlicher Basis
- ullstein.de/nachhaltigkeit



ISBN 978-3-550-20166-0

© 2024 Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Alle Rechte vorbehalten

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und
Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Lektorat: Ludger Ikas

Gesetzt aus der Granjon LT Std

Satz: LVD GmbH, Berlin

Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

Inhalt

Prolog

Werfen Sie mit diesem Buch eine Scheibe ein	9
---	---

I

Es kommt in Wellen	15
--------------------------	----

II

Die dreieinhalb Prozent der Revolution	23
--	----

III

Die Psychologie der Gegenwehr	37
-------------------------------------	----

IV

Held:innen und andere Probleme	45
--------------------------------------	----

V

Schwankende Säulen	55
--------------------------	----

VI

Das größte Opfer	69
------------------------	----

VII

Welcher Zweck heiligt welche Mittel?	77
--	----

VIII

Die Ökologie der Aufmerksamkeit	95
---------------------------------------	----

IX

Ein Ziel namens Dilemma	III
-------------------------------	-----

X

<i>Macht kaputt, was euch kaputt macht: Protest</i> und Gewalt	121
---	-----

XI

Verkümmerte Muskeln	145
---------------------------	-----

Epilog

Die unerträgliche Gleichzeitigkeit des Seins	167
--	-----

Dank	173
------------	-----

Ausgewählte Literatur	175
-----------------------------	-----

Anmerkungen	177
-------------------	-----

*»The revolution that takes place in your head,
nobody will ever see that.«*

GIL SCOTT-HERON

Prolog

Werfen Sie mit diesem Buch eine Scheibe ein

Protest spricht laut und deutlich. Über den legendären Harvey Milk, US-amerikanischer Aktivist für die gleichgeschlechtliche Ehe, existiert die so hübsche wie kaum nachprüfbare Geschichte, wonach er auf den Straßen von San Francisco der 1970er-Jahre angeblich einen homosexuellen, am gemeinsamen politischen Kampf aber demonstrativ desinteressierten Mann mit folgenden Worten zum Mitstreiter konvertieren wollte: »Du solltest das machen, was du am besten kannst: ein Arschloch sein. Aber sei es wenigstens bei uns!«

Die meisten Menschen glauben, Protest, Aktivismus und Widerstand seien etwas für wenige, spezielle Individuen. Sie denken, es bräuchte einen Mahatma Gandhi oder eine Greta Thunberg, einen Martin Luther King Jr. oder einen Harvey Milk, sprich, charismatische Anführer:innen mit außergewöhnlichen Fähigkeiten und unendlich viel Mut, um etwas zu verändern. Für den Rest bleibe höchstens die Rolle als Statist:in, aber auch das nur in historischen Ausnahmen; seltenen, flüchtigen Augenblicken, in denen man zur richtigen Zeit am richtigen Ort sein müsse, ehe sie als rasch vergilbende Nachrichtenbilder in die Archive wandern. Die Vorstellung, selbst für oder gegen etwas die Stimme zu erheben, erscheint den meisten Menschen in unseren freien westlichen

Demokratien so fern wie das eigene Parlament oder das Oberste Gericht. Sie existiert, hat aber kaum etwas mit ihnen persönlich zu tun. Wieso sollten sie sich auch mit Protest befassen, wo sie doch nicht zu jener seltenen Spezies gehören, die für die historischen Momente gemacht ist? Und außerdem nicht in einer dieser besonderen Zeiten leben, mit klingenden Jahreszahlen wie 1968 oder 1989, in denen viele Regeln aufgehoben sind?

Zum Glück ist diese Vorstellung von Protest und Widerstand nicht wahr. Wie ich in diesem Buch zu zeigen versuche, ist sogar das Gegenteil wahr. Umstürze und Umschwünge, Revolutionen und Revolten werden immer und ausschließlich von vielen Menschen getragen, von denen die wenigsten in irgendeiner Form herausstechen. Wenn es um solche sozialen Prozesse geht, sind die vermeintlichen Statist:innen sehr wohl Hauptdarsteller:innen. Man muss dazu nicht einmal besondere Fähigkeiten besitzen oder übermenschlich tapfer sein. Denn erfolgreicher Protest lebt nicht von Heldenmut oder Exzellenz, sondern von Verbindlichkeit und Gemeinsinn, Kommunikation und Koordination, kurz: von einer Gruppe, die zusammenhält – und einen Plan hat. Die Vorstellung, Protest sei in der Regel bloß ein mehr oder weniger spontaner emotionaler Ausbruch, trifft auf kaum eine der großen Protestbewegungen der vergangenen Jahrzehnte zu. Effektiver Protest war in der Regel strategisch ausgeklügelt und sehr gut geplant – und entfaltete genau deshalb seine Wirkung. Was also, wenn diese scheinbar wie Gewitter aufziehenden, mal reinigenden, mal verwüstenden Protestereignisse nicht nur vorhersehbar, sondern sogar steuerbar wären?

In der öffentlichen Diskussion über Protest begegnet man jedoch jeder Menge Missverständnisse, Widersprüche oder schlicht falscher Annahmen. Da heißt es etwa, er ziele darauf

ab, eine Mehrheit zu überzeugen, denn ohne diese könne man keine Veränderung herbeiführen. Dabei deutet empirisch alles darauf hin, dass eine kleine, aber überzeugte Minderheit genügt, um großes zu bewirken. Viele glauben außerdem, Protest sei immer nur einen Schritt von einer gewaltsamen Radikalisierung entfernt. Dabei sind die allermeisten Bewegungen bewundernswert friedlich geblieben, egal wie hart sie angegangen wurden. Und schließlich wird immer wieder suggeriert, es gäbe für Protest genau einen richtigen, aber viele falsche Wege – dabei weiß die Protestforschung längst, dass eine Vielzahl von ineinandergreifenden und sich potenzierenden Taktiken am meisten Erfolg verspricht. *Fail better*, das wiederkehrende Scheitern zum Erfolg, scheint das vorherrschende Muster.

Rosa Parks, die mit ihrem Sitzstreik in einem Bus von Alabama für einen der Schlüsselmomente der Schwarzen Bürgerrechtsbewegung der USA sorgte, sagte später einmal: »Das Einzige, was mich ärgert: dass wir so lange mit diesem Protest gewartet haben.«¹ Auch ihr Protest war nicht spontan, sondern wohlgeplant. Sie war an diesem 1. Dezember 1955, anders als später gerne nacherzählt, nicht zu müde, für einen Weißen aufzustehen. Sie hatte sich gezielt dafür entschieden. Sie und ihre Mitstreiter:innen wussten: Es gibt nicht den perfekten Zeitpunkt, um aktiv zu werden, nicht den einen unzweifelhaften Anlass und erst recht keine Erfolgsgarantie. Das ist freilich eine gute Nachricht, denn sie bedeutet im Umkehrschluss: Wir können uns jederzeit dafür entscheiden, uns zu entscheiden; nicht mehr nur zu klagen, sondern auch zu handeln. Protest wartet nicht auf seinen historischen Moment, er schafft ihn selbst. Deshalb bereute Rosa Parks es, nicht früher mit dem Scheitern zum Erfolg begonnen zu haben. Vieles an erfolgreichem Protest stellt unser

gewohntes Denken regelrecht auf den Kopf. Um zu gewinnen, muss man oft erst einmal verlieren, wie Mahatma Gandhi es sagt: »Unser Triumph besteht darin, eingesperrt zu werden, obwohl wir nicht das geringste Unrecht getan haben.«

Was man über Protest wissen muss, ist zwar oft überraschend und durchaus komplex, aber keine Quantenphysik. Deshalb ist dies kein dickes Buch geworden. Es folgt natürlich mit den besagten Gandhis, Parks' und Kings den großen Protestgestalten durch die Historie. Es erzählt aber auch weniger bekannte Geschichten wie die von Emily Davison, die sich vor das Pferd des britischen Königs warf, um für das Frauenwahlrecht zu kämpfen, und dabei starb. Es berichtet von dem eingangs zitierten Harvey Milk und seiner Ermordung, von einer Gruppe serbischer Student:innen, die es mit einem von Europas letzten Diktatoren aufnahmen, von den Ukrainer:innen und ihrem folgenreichen Maidan. Wir tauchen ein in die einschlägige Forschung, denken nach mit Philosoph:innen wie John Rawls, Hanna Arendt und Jürgen Habermas, erfahren von den magischen *3,5 Prozent der Revolution*, die eine berühmte Studie beschreibt. Und nicht zuletzt lernen wir viel über uns selbst.

Meine eigene politische Haltung werde ich dabei nicht ganz außen vor lassen können, denn der Zweck von Protest und seiner Betrachtung beeinflusst immer seine Mittel und Bedingungen. Ich werde in diesem Buch also zu erklären versuchen, warum mir eine tiefgreifende Veränderung unseres Verhältnisses zu Politik und Gesellschaft unausweichlich erscheint, wie sie vonstattengehen könnte und was sie erfordert. Und ich werde davon erzählen, wie ich selbst relativ spät erfuhr, was für ein großes Glück diese Entscheidung zur Entscheidung bedeuten kann. Man tritt dabei in die

Fußstapfen von Giganten: Gewerkschaften, Wahlrecht für Frauen, Ehe für alle – viele große Errungenschaften unseres Zusammenlebens verdanken wir weniger einem gesetzgebenden Prozess als dem stetigen Druck von Protest. Der Soziologe und Protestforscher Dieter Rucht behauptet sogar: »Wir hätten keine freiheitliche, repräsentative Demokratie ohne Protest. [...] Protest hat Demokratie im Wortsinn erzwungen.«² Ließe sich auf diese Weise nicht noch mehr »erzwingen«, was die Welt besser machen würde? »I have a dream«, sagte mal jemand, der mit friedlichem Protest den Lauf der Geschichte verändert hat. Was wäre Ihr Traum?

Oder Ihr Albtraum? Sie können dieses Buch gerne mit einem konkreten Missstand im Hinterkopf lesen. Vielleicht ist es etwas Lokales – das Ausbluten einer kaputtgesparten sozialen Einrichtung, die Umwidmung von Grünflächen zu Baugrund zugunsten eines steuervermeidenden Konzerns, die eklatante Unterversorgung von Schulen, das Sterben an den Außengrenzen Europas oder die Diskriminierung einer marginalisierten Gruppe. Anlässe für Klagen und Anklagen gäbe es genug. Eine Weile habe ich deshalb mit dem Gedanken gespielt, diesem Buch einen etwas aktiveren Titel zu geben: *Werfen Sie mit diesem Buch eine Scheibe ein* (von einem Ölkonzern oder Ähnlichem). Oder *Werfen Sie dieses Buch Ihren Abgeordneten vor die Füße*. Aber dann dachte ich: Aggressivität und schlechte Nachrichten haben wir mehr als genug. Ja, wir drohen momentan den Kampf um eine gute Zukunft zu verlieren. Die gute Nachricht lautet jedoch: Wir haben noch nicht einmal angefangen, wirklich zu kämpfen. Wir wissen nur leider nicht so richtig, wie das geht. Damit meine ich: Wir wissen kaum, *wie Protest wirklich wirkt*, wie er tatsächlich im Innern funktioniert. Weil friedlicher Protest meist als spontaner Akt verstanden wird und selten im

Handumdrehen die Welt verändert, erscheint er eher hilflos als mächtig. Dieses Buch versucht ihn hingegen als kühle Strategie zu ergründen, als effizientes Medium gemeinsamer Selbstermächtigung, als intelligentes Instrument der politischen Teilhabe. Je besser wir verstehen, was viele einzelne Bürger:innen, die zu einer Bewegung werden, auszurichten vermögen, desto mächtiger wird jede:r einzelne – und werden damit auch Sie, die Sie das hier lesen.

Begreifen Sie die folgenden Seiten also bitte als suchenden Essay, zu Seiten geronnene Neugierde und, ja, auch als eine Art Kochbuch. Ich spreche hier nämlich nur über die Zutaten, die Gerichte, die Vorbilder für Protest. Die wahre Kraft all dessen werden Sie erst erfahren, wenn Sie es selbst ausprobieren. Nach der Lektüre haben Sie, das verspreche ich, einige Geschichten und Argumente mehr für die nächste Party auf Lager. Und vor allem einige Ausreden weniger, nicht selbst tatkräftig zu protestieren. Sagen Sie nicht, ich hätte Sie nicht gewarnt.

Es kommt in Wellen

»Das tritt nach meiner Kenntnis, äh, ist das sofort, unverzüglich.« Die Worte, die Günter Schabowski, der damalige Sekretär für Informationswesen der DDR, am 9. November 1989 auf einer Pressekonferenz sprach, sind in die Geschichte eingegangen. Etwas geschliffener eröffnete *Tageschau*-Sprecher Jo Brauner abends die Sendung mit dem Satz: »Ausreisewillige DDR-Bürger müssen nach den Worten von SED-Politbüromitglied Schabowski nicht mehr den Umweg über die Tschechoslowakei nehmen.«¹ Kurz darauf stürmten DDR-Bürger:innen die Grenzübergänge an der Berliner Mauer, und der Bundestag in Bonn sang die Nationalhymne. Es war der Anfang vom Ende der Deutschen Demokratischen Republik.

Was war passiert? Im Gegensatz zu den erfolglosen Massenprotesten 1953, bei denen in der DDR zuerst gegen die Normenerhöhung der sozialistischen Planwirtschaft, generell aber für Demokratie und Wiedervereinigung demonstriert wurde, ist der politische Kontext im Sommer 1989 ein anderer. Der Kalte Krieg scheint für den Westen politisch wie ökonomisch gewonnen, sozialistische Staaten wie die DDR sind am Rande der Pleite, und die Sowjetunion als Hegemonialmacht ist offenbar weder fähig noch willens, sie länger unter den Schirm des Warschauer Paktes zu zwingen.

Vor allem aber gehen in Leipzig und anderen ostdeutschen Städten Zigtausende auf die Straße, und das ausdauernd und regelmäßig. Unter den Slogans »Wir sind das Volk« und »Keine Gewalt« fordern sie am 3. September 1989, einem Montag, vor der Leipziger Nikolaikirche zum ersten Mal öffentlich ein Ende des Unrechtsstaates. Diese »Montagsdemonstrationen« werden in der Folge Sammelbecken für Oppositionelle und Unzufriedene. Sie finden nicht nur in Leipzig statt, sondern auch in Dresden, Halle, Karl-Marx-Stadt, Magdeburg, Plauen, Arnstadt, Rostock, Potsdam und Schwerin. Trotz anderweitiger Befürchtungen setzt das Regime keine Gewalt ein. Auch die in der DDR stationierten sowjetischen Truppen bleiben in ihren Kasernen. Am 2. Oktober sind es in Leipzig laut *Hamburger Abendblatt* schon 20 000 Demonstranten, am 9. Oktober 70 000 Menschen. Sie fordern Meinungsfreiheit, politische Mitsprache und ein Ende der SED-Herrschaft. Am 16. Oktober versammeln sich in Leipzig 120 000 Demonstranten, am 23. Oktober 250 000, am 30. Oktober schließlich über 300 000. Ihre Unzufriedenheit hat sich über Jahrzehnte angestaut, und so nutzen die Bürger:innen nun die günstigen Umstände und sorgen für eine echte friedliche Revolution.

Auch wenn man solche Massendemonstrationen, die »Abstimmung mit den Füßen«, wie sie 1989 in der DDR zu beobachten war, zweifellos als »Protest« bezeichnen kann, muss man zugleich differenzieren – einerseits in Bezug auf seinen Kontext, andererseits auf seine Mittel. Zuerst der Kontext des politischen Systems: Zwischen Protest in Demokratien und Protest in autoritären Regimes bestehen natürlich grundlegende Unterschiede. In Ersteren sind einige Arten von Protest erlaubt und geduldet, wenngleich die drastischeren Aktionsformen oft kontrovers diskutiert und als reine Störung

oder gar »Terrorismus« abgewertet werden. In autoritären Regimes ist Protest grundsätzlich verboten; die Versammlungsfreiheit, eines der Grundrechte jeder Demokratie, gilt hier nicht. Deshalb sind Beispiele wie die Montagsdemonstrationen in der DDR besonders bemerkenswert, was den Mut der Menschen und die Wirkkraft des Protestes angeht. In ihnen kam nicht nur eine inhaltlich-politische Unzufriedenheit mit den akuten Zuständen zum Ausdruck, sondern auch eine philosophisch-humanistische mit einem unterdrückerischen System an sich. In autoritären Kontexten bedeutet Protest immer auch Kommentar und Klage in Bezug auf seine eigene Verunmöglichung von oben, da er in erster Linie für die eigene Existenzberechtigung kämpft.

In Demokratien hingegen ist Protest aller Art zuerst ein Akt demokratischer Selbstermächtigung, und damit zugleich stets Ausdruck einer zumindest impliziten Zustimmung zum System. Ausnahmen sind extremistische Proteste, die sich demokratischer Mittel bemächtigen, um die Demokratie oder ihre grundlegenden Werte an sich anzugreifen – man denke an die Querdenker-Demonstrationen während der Corona-Pandemie und ihren Tiefpunkt, den »Sturm auf den Reichstag« am 28. August 2020, oder an die üblichen Neonazi-Aufmärsche an für sie geschichtsträchtigen Daten wie dem Geburtstag Adolf Hitlers. Ansonsten wendet sich nahezu jede friedliche Protestform, die sich demokratischen Prinzipien wie Transparenz und Dialogbereitschaft verpflichtet fühlt, an die Demokratie als Adressat ihrer Forderungen. »Protest ist kein Proseminar«, stellt der Soziologe Armin Nassehi in *Das große Nein. Eigendynamik und Tragik des gesellschaftlichen Protests* fest.² »Protest ist zwar im Wortsinne ein positives Zeugnis«, schreibt er, aber eben auch ein großes Nein, das entsteht, wenn sich »ein politisches Ziel

nicht mit den Bordmitteln des parlamentarischen Verfahrens erreichen lässt«. Protest erreiche selten konkrete Gesetzgebung, allein schon, weil er selten konkrete Lösungen fordere. Seine Funktion bestehe eher darin, »mit jener Stimme des Veto-Spielers zu sprechen, den es gar nicht geben kann«. Dennoch gibt es unzählige historische Beispiele, bei denen Protest sehr konkrete Forderungen durchgesetzt hat. Sie genauer zu untersuchen kann Hinweise darauf geben, wann Protest mehr oder weniger wirkungslos verebbt, wann er sich wie und in welche Dimension steigern muss und wann er erfolgreich im Sinne greifbarer Veränderung wird.

Neben der genannten Differenzierung des Kontextes braucht es aber auch eine präzise Unterscheidung der Mittel, die der Protest einsetzt. Protest hat tausend Gesichter und lässt sich von zivilem Ungehorsam und Widerstand eher schwer abgrenzen – oder besser: Protest ist eher ein Rahmenbegriff, der alle denkbaren Techniken beinhaltet. Eine berühmte Liste des legendären Protestforschers Gene Sharps umfasst sage und schreibe 198 Taktiken aus allen Kategorien (sie ist inzwischen online auf fast 300 angewachsen). Dazu gehören Mahnwachen, Parodien von Wahlen, friedliche Besetzungen, diverse Arten von Boykotten, 23 verschiedene Typen von Streik, Abzug von Spareinlagen, orchestriertes Den-Rücken-Zuwenden, absichtliche Gefängnisstrafen, Hinsetzen alias Sit-ins, Teach-ins und viele weitere Aneignungen öffentlichen Raumes. Alles in allem besteht ziviler Widerstand nach Gene Sharp darin, konventionelle politische Kanäle und Institutionen zu umgehen und stattdessen soziale, psychologische, ökonomische und politische Methoden gegen einen Gegner einzusetzen.³ Sharp gilt als Vordenker und Mentor vieler Bewegungen weltweit, die sich mehr oder weniger explizit auf ihn berufen oder berufen haben: *Otpor* in

Serbien, *Kmara* in Georgien, *Pora* in der Ukraine, *KelKel* in Kirgisistan und *Subr* in Belarus sowie die Initiator:innen der Revolution in Ägypten, die im Februar 2011 zum Rücktritt von Präsident Hosni Mubarak führte. Und heute tun dies auch gegenwärtige, viel diskutierte Protestbewegungen wie die *Letzte Generation* oder *Extinction Rebellion*. Sie alle eint eine Offenheit der Mittel weit jenseits des klassischen Auf-die-Straße-Gehens. Und sie organisieren sich heute, wie es seit über zehn Jahren nun Standard ist, vornehmend online.

Wie wir sehen werden, ist Protestanalyse stets auch Mediengeschichte: Im Iran des Jahres 1979 fungierten ins Land geschmuggelte Tonbänder als Medium der Information und Koordination. In der späten DDR, deren Medien vom Regime kontrolliert wurden, ermöglichten 1989 die Kopiergeräte der Kirchen eine schnelle, günstige Verbreitung der Flugblätter, die zu den Demonstrationen aufriefen. Die Aufstände des Arabischen Frühlings ab Dezember 2010 wurden auch »Facebook-Revolutionen« genannt, da die Bevölkerung der nordafrikanischen Staaten das massenhaft verbreitete Netzwerk nutzte, um an den Kontrollinstanzen des Regimes vorbei das zu betreiben, was Clay Shirky in seinem Buch *Here Comes Everybody* 2008 als »Koordination und Kooperation« zu im Grunde kaum mehr vorhandenen Transaktions- und Informationskosten bezeichnete. Beispiele erfolgreicher Vernetzung der vielen wie die Wikipedia galten ihm und anderen Netzexpert:innen damals als Vorboten einer generellen Demokratisierung der Verhältnisse. Und heute, gut fünfzehn Jahre danach?

Die türkisch-amerikanische Wissenschaftsjournalistin und Protestforscherin Zeynep Tufekci hat 2017 in ihrem Buch *Twitter and Tear Gas* eindrucksvoll beschrieben, wie die digitale und die »echte« Welt für einen erfolgreichen Aufstand